

Cinzia Tanzella

Weich unter meinen Füßen

Roman

Finnische Ausdrücke im Text:

Lihapullat: Fleischklößchen

Luoja kiitos!: Gott sei dank!

Mulkkur: Arschloch *Puolukekabillo*:

Preiselbeerkompott *Rakas jumala*:

lieber Gott *Sokerikakku*:

Gugelhupf *Yksinäinen*: einsam

Yksinäisyys: Einsamkeit

Viele in diesem Buch geschilderten Handlungen sind mehr oder weniger frei erfunden. Vollständige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sollten zufällig sein und sind nicht beabsichtigt.

© 2018 Cinzia Tanzella

c/o AutorenServices.de

Birkenallee 24

36037 Fulda

www.cinziatanzella.com

Illustration: Cinzia Tanzella / [canva.com](https://www.canva.com)

Lektorat: Susanne Zeyse

Meiner Oma,
die ihr Leben lang orthopädische Schuhe trug
und sich sehnte,
wie Astronauten
im Weltall zu schweben.

„Wenn jemand viel zu wichtig in deinem Leben ist, mach ihn klein.“

„Wie macht man das?“

„Es gibt mehrere Möglichkeiten: Denke an ihn in verkleinerter Dimension oder mach dich groß.“

(Roseline im Frauenforum)

Lukas stellte seine Koffer vor die Tür. Wieder eine Dienstreise. Aber diesmal würde er nicht zurückkommen.

Seine Entscheidung traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Von meinen Lippen kam nur ein leises Warum.

„Warum ... warum ... Ich liebe dich nicht!“

Ich stand wie gelähmt da und wusste nichts zu sagen.

„Ich habe nie gesagt, dass wir für immer zusammen bleiben“, sagte er dann. Seine Stimme hörte sich etwas sanfter an. Er machte eine Pause, schaute mich an. Ich stand da wie ein Stück Holz und wusste nicht, ob ich noch atmete.

„Willst du es endlich mal kapieren? Ich liebe dich nicht! Ich habe dich nie geliebt! Kriegst du das nicht in dein kleines Hirn?“, sagte er dann und damit ging er.

Nein, das kriegte ich nicht in mein Hirn. Denn mit diesem Mann hatte ich die letzten sieben Jahre zusammengelebt, kleine Krisen durchgemacht und auch

schöne Zeiten miteinander verbracht. Es konnte nicht sein, dass er mich nie geliebt hatte...

Mein Traum, eine Familie zu gründen und mit ihm zusammen alt zu werden, war auf einmal zerplatzt. Für Lukas hatte ich sogar meine Heimat verlassen...

Ein paar Tage später schrieb ich mir seine letzten Worte auf einen Zettel und hängte ihn an die Haustür, um sie jeden Tag beim Verlassen der Wohnung zu lesen und sie nicht zu verdrängen, denn ein Teil von mir wartete immer noch auf seine Rückkehr.

Doch mit dem Zettel funktionierte es nicht, also stattete ich Frau Bowosky einen Besuch ab.

1. Von der Quälerei zur Sonne

Eine Kartenlegerin passt eigentlich nicht zu mir, aber es ging mir so schlecht, dass ich nach jedem Strohhalm griff.

„Sie hatten so eine traurige Stimme am Telefon“, sagte Frau Bowosky mit sanfter Stimme, während sie die Karten mit ihren langen rot-lackierten Nägeln mischte.

„Normalerweise empfangen Sie Kundschaft nur abends, aber für Sie habe ich heute Nachmittag eine Ausnahme gemacht.“

Ich saß am Tisch in ihrer Küche. Auf dem Fensterbrett standen Bilder von Verstorbenen und von der Wand seitlich des Fensters schauten Heiligen- und Engelsbilder auf mich herab, die mit Tesa an Fliesen geklebt waren. Ich hörte Geräusche von irgendwo her. Vom ersten Moment an hatte ich das Gefühl, dass wir nicht allein waren, und bat Frau Bowosky, die Tür zu schließen. Sie stand auf und schloss eine Plastik-Faltdür, die so dünn war, dass ich mir sicher war, jeder hätte auf der anderen Seite lauschen können.

„Da ist niemand, machen Sie sich keine Sorgen“, sagte sie, als sie wieder an ihrem Platz saß und die Karten erneut schnell und geschickt mischte. Trotzdem nahm ich mir vor, leise zu sprechen. Mir war es schon peinlich genug, hier zu sein. Ich wollte nicht auch noch, dass jemand Fremdes meine Angelegenheiten mitanhörte.

Frau Bowosky, die ich Mitte fünfzig schätzte, übergab mir die Karten und ließ mich daraus drei Stapel

bilden, dann aus jedem Stapel jeweils eine Karte auswählen.

Als ich begann, etwas über mich zu erzählen, unterbrach sie mich sofort: „Sie brauchen mir nichts zu erklären. Fragen können Sie später stellen. Jetzt sehen wir erst einmal, was die Karten sagen.“

Ich presste meine Lippen zusammen, nickte und machte mich in meinem Stuhl so klein wie möglich.

Frau Bowosky deckte die ersten zwei Karten auf. Ich konnte nichts daraus ablesen, nur einige Bilder erkennen. Auf der ersten Karte waren Glaskelche und auf der zweiten ein Skelett zu sehen. Ich hielt kurz den Atem an und wartete auf ihr Urteil.

„Fünf der Kelche. Enttäuschung“, sagte sie nach einigen Sekunden der Stille und zeigte auf die erste Karte. Zu der zweiten Karte sagte sie: „Der Tod: Ende und Transformation. Sie wurden tief enttäuscht, nicht wahr?“

Ohne mir die Zeit für eine Antwort zu geben, fuhr sie fort: „Sie sind jetzt auf dem Weg zur Veränderung. Es wird alles gut.“

Ich atmete beruhigt aus. Sie drehte die dritte Karte um.

„Wunderbar! Man sagt, in jedem Ende liege ein neuer Anfang. Und schauen Sie mal – da kommt die Sonne!“

Ich hätte gern gefragt, was das bedeutete, doch sie hatte mich schon einmal ermahnt, also presste ich meine Lippen aufeinander und richtete mich gerade auf. Still folgte ich ihren Handbewegungen. Kaum hatte sie

die dritte Karte gezeigt, tat sie die drei Stapel Karten zusammen und mischte sie.

„Wir schauen uns jetzt die ganze Situation genauer an“, erklärte sie.

Mein Herz pochte plötzlich schneller. Frau Bowosky verteilte die Tarotkarten zum zweiten Mal auf dem Tisch und legte sie in vier Dreierreihen. Sie deckte jede einzelne auf und erklärte mir ihre Bedeutung. Ich hörte mit großen Augen zu, wie ein Kind, das halb aus Angst, halb aus Neugierde nichts sagen konnte.

„Sie sind auf dem Weg zur Veränderung, diesmal zeigt es der Turm. Dann kommt die Sonne: Partnerschaft UND Erfolg. Doch der Weg ist nicht einfach. Denken Sie jetzt nicht an die Liebe. Dies ist Ihr Thema.“

Mein Blick verweilte auf der Karte, auf die sie zeigte. Das Bild sagte mir nichts. Es waren fünf graue Sphären, wie in einem Kreis verteilt und durch Linien miteinander verbunden, die Drei- und Fünfecke bildeten.

„Diese Karte steht für Selbstquälerei und Grübelelei“, sagte Frau Bowosky und blickte mich ernst an.

Ein Laut, der sich wie ein schüchternes Kichern anhörte, brach unerwartet aus mir heraus. Damit lag sie auf alle Fälle richtig, mein Liebeskummer quälte mich unendlich.

„Sie sind eine tolle Frau. Aber wer soll das bemerken, wenn Sie sich ständig selbst bemitleiden? Sie müssen über Ihren eigenen Schatten springen!“, fuhr Frau Bowosky nach einer kurzen Pause fort. Ich müsse

lernen, mich mit mir und meinen Gedanken auseinanderzusetzen, mit jenen Gedanken, die jeden Tag wie summende Fliegen in meinem Kopf schwirrten und mir die Welt vernebelten.

Sie hatte recht. Meine Gedanken kreisten nur um Lukas. Würde er sich melden? Konnte ich ihn bald treffen? Sähe ich ihn in der Stadt? Wie konnte es sein, dass er mich nie geliebt hatte? Es war nicht auszuhalten.

In meinem Kopf lächelte mein Schutzengel mich an und bat, Geduld zu haben, sich auf das Leben zu freuen und dann war da ein rotes Teufelchen, das mich mit seinem bösen Blick zu einer Versagerin verurteilte, deren Leben ein komplettes Fiasko sei. So gesehen war nur ein einziger Ausweg möglich: Packen und verschwinden, um irgendwo in einer anderen Ecke der Welt wieder bei Null anzufangen. Ich hatte hier kein Zuhause mehr.

Die Worte der Kartenlegerin ließen mein Herz so stark schlagen wie schon lange nicht mehr. Gleichzeitig begann der Kühlschrank hinter mir so wild zu brummen und zu rütteln, dass sich in mir das unheimliche Gefühl verstärkte, dass wir nicht allein im Zimmer waren.

„Machen Sie sich keine Sorgen, es wird alles gut!“, tröstete Frau Bowosky. „Es wird der richtige Mann kommen, ein Mann, der auf Ihre Locken steht.“

„Wann?“, traute ich mich endlich zu fragen.

„Das kann ich leider nicht sagen.“

„Und wer ist dieser Mann? Kenne ich ihn schon?“ Ich hätte gern gehört, dass der Herzensmann noch immer Lukas war, doch Frau Bowosky kommen-

tierte nur meine Haare: „Sie haben wunderschöne Locken!“

Während sie sprach, hatte sie die ganze Zeit meine Haare betrachtet und ich hatte mir dabei gedacht, dass sie über meinem Kopf einen Geist oder ein Licht sehen würde, doch sie hatte bloß meine Locken bewundert. Erleichtert musterte ich nun Frau Bowosky. Sie hatte mittellanges Haar mit mindestens drei Zentimetern dunklem Ansatz. Der Rest war gebleicht, was nicht zu ihrer dunkleren Hautfarbe und ihren schwarzen Augen passte, die sie mit einer dicken Kajallinie geschminkt hatte.

„Wie heißen Sie?“, fragte sie mich dann.

„Viivi.“

„Viivi, hören Sie gut zu!“ Sie blätterte in einem Buch. „Ich lese jetzt wörtlich vor, was hier steht: Noch etwas steht in Verbindung mit den fünf Scheiben: Das Grübeln über Zukunft und Vergangenheit, das unvermeidlich zur Folge hat, die Gegenwart gänzlich zu vergessen. Wenn man im Gegensatz dazu in der Gegenwart verweilt und die Dinge so nimmt, wie sie sind, verlieren negative Gedanken der Art: Was wäre wenn ... und: Wenn damals doch nur ... ihre Kraft. Verstehen Sie das?“

Ich kniff die Augen zusammen und seufzte.

„Vergessen Sie die Vergangenheit und denken Sie nicht zu viel über Ihre Zukunft nach. Kümmern Sie sich einfach locker um Ihren Alltag und alles wird gut! Zu viel Denken macht alles kaputt!“

Ob Frau Bowosky wirklich hellsehen konnte,

wusste ich nicht, aber ihre Worte waren für mich wie eine Erleuchtung. Bis dahin war ich noch nicht auf die Idee gekommen, auf meine Gedanken zu achten. Ich dachte, Gedanken kommen von ganz alleine. Ich wusste nicht, dass und wie man sie steuern konnte.

„Wenn Sie sich dabei ertappen, wieder in der Vergangenheit zu stochern, sagen Sie laut und deutlich STOPP!“, sagte sie. Ihre Stimme war wieder sanft und sie lächelte mich an. Vielleicht aus Mitleid, vielleicht war sie froh, dass die Zeit um war. Sie stand auf und begleitete mich zur Tür. Dort wünschte sie mir alles Gute und versprach, für mich zu beten.

„Wenn Sie mich brauchen, kommen Sie wieder vorbei, liebes Kind“, sagte sie noch.

„Aber...“, traute mich noch auf der Türschwelle zu sagen, „können Sie nicht noch mal in den Karten schauen? Wann kommt er und wer ist der Mann?“

„Lassen Sie sich überraschen! Es wird alles gut!“

„Ist es Lukas?“, fragte ich noch, aber die Tür war schon zu.

2. Als Lukas wegging

Nachdem Lukas die Wohnung verlassen hatte, blieb ich einige Zeit reglos sitzen, versank im Sessel und klammerte mich an die Armlehnen so fest ich konnte, denn ich hatte das Gefühl, von einer großen Kraft ins Erdinnere gesogen zu werden.

Der Sessel war meine einzige Rettung. Ich spürte den Kontakt am Rücken bis auf die Rückseite der Beine. Er war mein Halt. Es schien mir, als ob die Welt aufgehört hatte, sich zu drehen. Ich schwebte in meinem Kokon in einer fremden Dimension, in einen unbekanntem Winkel der Welt. Wo genau ich war, wusste ich nicht.

Nach einiger Zeit stand ich auf. Meine Beine waren schwer wie Blei. Ich fühlte den Boden unter der Fußsohle nicht mehr, obwohl ich mich bemühte, von den Zehenspitzen zu den Fersen meine Füße zu spüren, und im Geiste ganz genau jeder Berührung folgte. Ich legte mich aufs Bett, schlief mehrmals ein, aber wachte immer wieder auf. Obwohl durchs Fenster das leichte Licht der Straßenlaternen fiel, war es finster wie nie und unheimlich still. Ganz tief unten in einem unbekanntem Schlupfwinkel der Welt versank ich in Halbschlaf.

Alles, was gewesen war, gab es nicht mehr. Du bist ganz allein, sagte mir eine Stimme. Du wirst allein bleiben. Hier, in diesen dunklen Käfig gesperrt. Du hast nicht die Kraft, mit jemandem zu sprechen. Du kannst niemandem in die Augen sehen. Du spürst kein Gefühl der Wärme mehr. Für niemanden. Auch nicht für dich

selbst.

Ich versank tiefer in der Matratze, immer tiefer, bildete mir ein, auf dem Boden zu liegen und dann noch tiefer zu sinken bis zum Erdkern. Es fühlte sich gut an. Es fühlte sich warm an.

3. Mein neues Leben als Single: Alltagsdinge und Kuchen backen

Das einzige, was für mich an den kraftlosen Tagen, die ich im Bett verbrachte, zählte, waren meine Lammfell-Pantoffeln, die unter dem Bett lagen. Weich und bequem. Sie waren mein einziger Trost.

Ich schlüpfte hinein in ihre flauschige Wärme. Beim Aufstehen versanken meine Füße im Fell. Ich ging wie auf Watte. Es musste doch etwas geben, dass das Leben weniger hart machte, so wie die weiche Schicht unter meinen Fußsohlen. Aber was?

Meine Gedanken kreisten nur um Lukas, um die Liebe und um das Leben ohne Liebe.

Über Nacht hatte er mein Leben völlig auf den Kopf gestellt. Zum Abendessen saß ich nun allein am Tisch; zuhause war es immer vollkommen still und im Bett hatte ich eine Wärmflasche an den Füßen.

Ein Teil von mir, der es gut mit mir meinte und mich retten wollte, spornte mich an, etwas gegen den Liebeskummer zu unternehmen und schickte mich zum Shoppen. Ich begab mich zu einem neuen und riesigen Schuhgeschäft, eine Art Einkaufszentrum für Schuhe. Ich brauchte ein neues Paar und wusste ungefähr, was ich wollte. Doch als ich das Geschäft betrat, verlor ich sofort die Orientierung und wusste nicht mehr, was ich kaufen wollte. Zum Glück waren die Schuhe nach Größen und dann nach Farben sortiert. Links gab es Schuhe

in Schwarz und in Grau, in der Mitte Schuhe in Beige und Braun, rechts schließlich Schuhe in Rot, Blau und Weiß.

Es gab allerlei Schuhmodelle: Ballerinas, Sneakers, Pumps, Sandaletten, Halbschuhe, Stiefeletten, Stiefel, Sportschuhe und Hausschuhe; Schuhe mit Trichterabsatz, mit Pfennigabsatz, mit Blockabsatz, mit Keilabsatz; aus Leder, aus Kunststoff, aus Textil; schlicht und einfarbig, mit Blumen- und Federapplikationen, mit Pailletten und Ziersteinen, mit Stickereien und viele andere mehr. Ich fand ein hübsches Paar in Weiß und zum reduzierten Preis von 44 Euro, das war aber leider nicht in meiner Größe. Während ich mich weiter umsah, testete ich circa eine halbe Stunde ein Paar braune Stiefeletten, die ohne Preis vor einem Spiegel standen. Sie sahen sehr gut aus und passten auch, doch als ich an der Kasse den Preis erfuhr, ließ ich die Schuhe zurück.

Eine Stunde später stand ich also wieder vor der Größe 36 mit der Absicht, mir nochmal alle Schuhe in 37 von Anfang an durchzusehen. Ich war müde und meine Füße taten mir mittlerweile weh. Aber ich überredete mich, noch eine Weile zu bleiben, denn die Suche nach dem richtigen Schuh rettete mich für eine Weile vor bösen Gedanken und Liebeskummer. Nach Hause ging ich allerdings mit leeren Händen, müde und frustriert, mit leidenden und geschwollenen Füßen.

Dann sperrte ich mich versehentlich in meiner Wohnung ein. Es ist so, dass ich wegen der üblichen Ängste, also Angst vor Einbrechern, Vergewaltigern

und Amokläufern, die Haustür immer von innen zu sperre. Meine Freundin Kerstin hatte ihren Einkaufskorb bei mir vergessen und holte ihn ab. Ich warf ihn vom Balkon im ersten Stock hinunter, weil ich keine Lust hatte, sie hereinzubitten. Kerstin war die einzige vertraute Person, die im meinem Leben geblieben war, aber ich ging ihr aus dem Weg, weil sie nur noch wenig Geduld und überhaupt kein Mitgefühl mehr für meinen Zustand hatte.

Als sie weg war, erinnerte ich mich an einen Termin. Doch ich konnte nicht raus. Der Hausschlüssel steckte nicht wie sonst im Türschloss und war nirgendwo zu finden. Ich suchte überall, im Flur, in der Küche, im Schlafzimmer, sogar im Bad auf der Waschmaschine. Den Termin sagte ich ab. Dann kam eine Nachricht von Kerstin: Sie hatte in dem Korb einen Schlüsselbund gefunden und würde am nächsten Morgen kurz vor der Arbeit vorbeikommen. Ich blieb also mit meinen treuen Pantoffeln zu Hause, eingeschlossen in meiner Wohnung.

Um mein Leben wieder in den Griff zu bekommen, begab ich mich immer wieder mit den besten Vorsätzen in die Küche. Doch nicht mal ein *sokerikakku* - ein einfacher Gugelhupf - wollte mir noch gelingen. Ich stellte alle Zutaten auf den Tisch und tat eine nach der anderen in die Rührschüssel, überflog flüchtig die Rezeptanweisungen und mixte alles ein paar Minuten lang. Ganz plötzlich packte mich dann einer dieser Warum-habe-ich-so-viel-Pech-in-der-Liebe-Gedanken und das Chaos war geschehen: Ich hatte weniger Eier hin-

eingetan, als im Rezept angegeben, was ich aber erst nach den vierzig Minuten Backzeit merkte. Der Kuchen schmeckte nicht, klebte an meinem Gaumen wie Gumi und ich musste für ein paar Sekunden um mein Leben kämpfen, als ich mich daran verschluckte. Ich schnitt ihn in zwölf Teile und warf ihn Stück für Stück in den Mülleimer.

So ungeschickt beim Kochen und Backen war ich nicht immer gewesen. Früher, als ich noch mit Lukas zusammenlebte, war ich eine gute Köchin. Ich hatte für uns und für unsere Freunde gekocht. Georg und Maria liebten meine *lihapullat*, Fleischklößchen mit Kartoffelpüree, und *puolukkabillo* - Preiselbeerkompott - und meine beste Freundin Kerstin war verrückt nach meinem Blaubeerkuchen. Aber dann waren Georg und Maria nach Mexiko ausgewandert. Kerstin hatte keine Lust mehr auf meinen ewigen Liebeskummer, Lukas hatte mich inzwischen abserviert und ich verlernte das Kochen.

Mit Kerstin war es so gewesen: Nach der Trennung mit Lukas hatte sie mir geduldig zugehört, mich getröstet und auf Partys mitgeschleppt. Ich war ihr wie ein treuer Hund gefolgt, aber hatte nichts von mir gegeben außer einer ausdruckslosen Miene, so dass ich von allen gemieden wurde. Das hatte Kerstin überfordert. Bald wollte sie von meinem Liebeskummer nichts mehr hören. Ich musste aber meine Quälerei unbedingt loswerden, also meldete ich mich in einem Frauenforum mit dem Spitznamen „Dornröschen“ an und eröffnete einen Thread: „Was tun, wenn er sich nicht mehr mel-

det?“ Die erste Antwort kam von Juliane, mit „Charlie und die Schokoladenfabrik“ als Profilbild. Sie ermunterte mich, an die drei Milliarden Männer zu denken, die darauf warteten, von mir erlöst zu werden.

„Schau dich um! Kopf hoch!“, schrieb sie. Es gab Millionen, sogar Milliarden Männer auf der Welt, aber wie konnte ich einfach so Lukas durch einen Wildfremden ersetzen?

Darauf reagierte „Pink Cupcake“, Profilbild Muffin mit Sahne und zwei Kaffeebohnen drauf und präzierte, dass zwei Milliarden Männer sich zuerst scheiden lassen müssten, um von einer Frau erlöst zu werden.

Maja riet mir, auf Lukas zuzugehen, anstatt auf ihn zu warten, was ich nie gemacht hätte, weil er mich schließlich verlassen und sich aus dem Staub gemacht hatte.

„Was du liebst, lass frei. Kommt es zurück, gehört es dir für immer“, kommentierte Poeteus mit einem Konfuzius Profilbild. Und irgendwie glaubte ich daran. Wenn Lukas Zeit und Abstand für sich brauchte und inzwischen gemerkt hätte, dass er mich nicht verlieren wollte, wäre er zurückgekommen und ich hätte ihm eine Chance gegeben.

„Wie kannst du einen Mann lieben, der dich nicht liebt?“, schrieb Lynn, Profilbild mit Schlange. Das war eine gute Frage. Ich – dumme Kuh – liebte immer noch einen Mann, der mich schon längst nicht mehr liebte; ich war verletzt, konnte nicht loslassen und Roseline traf wahrscheinlich den Kern der Sache. „Wenn jemand viel zu wichtig in deinem Leben ist, mach ihn klein“, schrieb

sie. Ich hatte Lukas immer größer gemacht, als wir noch zusammen waren – für mich war er noch immer ein Riese, der nicht aus meinem Leben verschwinden konnte. Ich bildete mir ein, ihn auf der anderen Seite der Straße zu erkennen, an der Türschwelle des nächsten Geschäftes zu sehen. Wie hätte ich ihn klein machen können?

Trotz des Liebeskummers konnte ich immer gut schlafen – wahrscheinlich weil das Grübeln mich so erschöpfte. An einem meiner schlechteren Tage schlief ich ein, nachdem ich panierte Tintenfischringe in den Backofen geschoben hatte. Ich hatte den Timer auf zwanzig Minuten gestellt, überhörte aber das Klingeln und wurde schließlich durch eine nach Fisch stinkende, dichte Rauchwolke geweckt. Ich riss die Fenster auf, öffnete den Backofen und sah auf einem gelblichen und an den Ecken gerollten papyrusartigen Backpapier ein Dutzend kreisförmige und schwarze Kodex-Zeichen aus Asche, die wie ein seltsamer Geheimcode aussahen. Ich glaubte an die verborgene Sprache der Dinge: Was wollten mir die Tintenfischringe sagen? Ich ließ sie auf der Blechform noch eine Weile liegen, in der Hoffnung, sie später zu entziffern, was aber nicht geschah. In den folgenden vier Tagen lief die Waschmaschine ununterbrochen. Die gesamte Wohnung stank nach verbrannten Tintenfischringen, sogar die Kleidung, die im Schrank hing.

Bei der Arbeit schnupperte meine Kollegin Melina immer wieder an mir, wenn wir nah beieinander standen. Das war mir zwar peinlich, aber ich tat, als ob

ich nichts bemerkte. Ihrerseits machte sie keine Bemerkung darüber. Was hätte sie auch sagen sollen? Jedenfalls kaufte ich nie mehr Tintenfishringe und backte auch keinen Kuchen mehr.

Es folgten weitere Missgeschicke.

Was mir allerdings gut gelang, war meine Gefühle in einem einzigen Wort auszudrücken: Arschloch.

Immer wenn ich an Lukas dachte, sagte ich Arschloch oder schrieb es auf, groß und klein, auf Notizblätter oder in E-Mails, die nie verschickt wurden. Als dieses Wort zur Gewohnheit wurde, suchte ich andere. *Mulkeuu* sagt in meiner Muttersprache zu wenig über den Arschloch-Typ. Ich googelte, lernte das Italienische *vaffanculo stronzo*, suchte das Entsprechende in anderen Fremdsprachen. Wenn die Spanischlehrerin im Schulsekretariat auftauchte, wo ich arbeitete, wiederholte ich im Geiste *la puta de tu madre*, bei dem Englischlehrer *asshole*, bei dem Französischlehrer *trou du cule* und und und ...

Guten Morgen, Arschloch! Schönen Tag, Arschloch! An besonderen Tagen: Alles Gute zum Geburtstag, Arschloch! Herzliche Glückwünsche zu deiner neuen Firmenposition, Arschloch! Viel Erfolg noch, Arschloch! Und trotz allem: Wenn Lukas plötzlich aufgetaucht wäre, hätte ich ihn zurückgenommen.

Doch der erste Winter verging und Lukas meldete sich nicht. In mir kochte Wut, eine übermächtige Kraft, die aus meinem Bauch hinauswollte. Ich nutzte diese Energie jeden Abend beim Joggen. Dreißig Minuten den Weg am See entlang, auch bei minus fünfzehn

Grad. Es war stockdunkel. Kein Mensch war zu sehen. Ich lief langsam, mit kleinen, regelmäßigen Schritten, konzentriert auf die Bewegung meiner Füße. Ich atmete ein und atmete aus. Der Rest des Körpers entspannte sich langsam, mein Kopf fühlte sich leichter an. Meine Füße berührten abwechselnd den Boden und der Kontakt beruhigte mich, denn unter mir gab es einen sicheren und festen Halt, der mir im Alltag fehlte.

Auf der Strecke in der Dunkelheit schien es mir oft, als ob dunkle Schatten hinter der nächsten Hecke hervorkämen und ich empfand eine große Angst. Aber ich lief weiter, zählte meine Schritte und spürte, dass die Angst vor der Dunkelheit viel kleiner war, als der große Schmerz, den ich in mir trug.

Sobald ich den Fuß über die Türschwelle zu Hause setzte, begann ich wieder zu grübeln. Der Gedanke, dass er mich überhaupt nicht vermisste, erschöpfte mich so sehr, dass ich mich hinlegen musste.

Im Frühling hörte ich mit dem Joggen auf. Ich begann, möglichst Süßes nach Lust und Laune zu verzehren und wurde lethargisch, phlegmatisch und nachlässig. Meine Klamotten wurden zu eng und ich verlangte immer mehr Platz für mich alleine. Eines Morgens wachte ich auf, ging kurz ins Bad und musste mich sofort wieder hinlegen. Ich hatte weiche Knie, zitterte ohne Grund und bekam Herzrasen. Eine Weile blieb ich liegen, dann meldete ich mich bei der Arbeit ab und machte einen Termin beim Hausarzt aus.

Nie zuvor hatte ich so etwas erlebt. Mein Körper reagierte kaum auf meine Kommandos, ich lag schwer

wie Blei auf dem Bett, als ob mein Körper mir nicht mehr gehörte. Ich konnte kaum atmen und verspürte eine Enge in der Brust, als ob ein schwerer Stein darauf läge. Mir war heiß, aber gleichzeitig spürte ich Kälteschauer am Rücken und meine Finger- und Zehenspitzen fühlten sich wie Eiszapfen an. Jeden Augenblick befürchtete ich, ohnmächtig zu werden. Ich schlief ein. Als ich erwachte, war ich immer noch erschöpft und wusste nicht, was mit mir geschehen war. Auf dem Weg zum Arzt hatte ich das Gefühl, jeden Augenblick umzufallen. Und dann kam die Erklärung: Ich hatte einen Panikanfall gehabt, war ansonsten kerngesund. Er gab mir eine Überweisung zu einer Psychotherapeutin.

Ich hatte es nicht geschafft, mich allein zu retten, sondern war auf äußere Hilfe angewiesen. Tief betroffen in meinem Stolz fühlte ich mich klein. Klein und hilflos.

Die Sonne, die Frau Bowosky mir vorausgesagt hatte, war überhaupt nicht in Sicht.

4. Frau Himmelstoss

Die Praxis von Frau Himmelstoss war in einem Einfamilienhaus mit einem üppigen Garten mit großen Bäumen und Büschen. Der Eingang war hell mit einem großen Fenster, das zur Straße ging. Selten fuhren Autos oder gingen Menschen vorbei, daher hörte man nur das Rufen und Lachen von Kindern aus einem Kindergarten auf der anderen Seite.

In dem ersten Raum nach dem Eingang war der Wartebereich für die Patienten. In der Wartezeit blätterte ich in Frauen-Zeitschriften.

Das Sprechzimmer war ein großer Raum mit Terrasse. Mein Platz war auf einem hellblauen Zweiersofa mit kuschelweichen Kissen, während Frau Himmelstoss auf einem Sessel mir gegenüber saß. Im Zimmer gab es Pflanzen, Bilder und kleine Skulpturen.

Frau Himmelstoss trug feine Schuhe und machte sich Notizen von allem, was ich erzählte.

In der ersten Sitzung ließ sie mich über mein Leben erzählen. Ich gab eine Auflistung von Fakten wieder: Ich sei Sekretärin in einer Privatschule für Fremdsprachen, Vertretung für eine Frau im Mutterschutz, Single, Finnin, der Liebe wegen nach Deutschland ausgewandert.

Ich gab zu, dass ich mich nach einer festen Stelle sehnte, doch es hatte bis dahin nicht geklappt, obwohl ich es immer wieder versucht hatte. Es war einfach schwierig, eine zu finden, vielleicht weil ich Deutsch mit einem starken Akzent sprach oder weil ich schon fast

Mitte dreißig war. In die Touristik-Branche, wo ich lange gejobbt hatte, wollte ich nicht zurück, weil ich keine Lust mehr hatte, grundlos Menschen anzulächeln und nett zu sein. Ich saß gern an einem Schreibtisch, trug gern jeden Tag dieselbe Hose, erledigte die Post, gab Auskünfte, organisierte Termine, trank dabei Kaffee.

Frau Himmelstoss wollte noch mehr hören, also erzählte ich von meiner Abneigung für TV und Medien, fürs Telefonieren und Tratschen, also für alle sinnlosen Kommunikationsarten, für Familien mit Kindern im Supermarkt, für Mr Right, den Englischlehrer in unserer Schule, der unglaublich pingelig und pünktlich war, für modisch gekleidete Damen mit perfekten Frisuren und für Beamte.

Aber dann schwieg ich über die Kartons mit Lukas' Sachen, über Details wie die Teetassen mit schimmeligen Teebeuteln auf dem Fensterbrett, die ich nie aufräumte; über unsichtbare Dinge wie meine Zurückhaltung gegenüber Menschen und über das tiefsitzende Gefühl immer am falschen Platz zu sein. Ich erzählte ihr auch nicht von meinem Traum, in dem ich in einer riesigen Wasserblase schwebte, in einer anderen Welt, wo der Schmerz des Verlassenseins gelindert wurde und wovon ich mir wünschte, nie mehr aufzuwachen. Und von dem eigensinnigen Ritter, der mir im Halbschlaf erschien. Er schrie, klopfte Sprüche gegen jeden und alles, hatte eine blutende Wunde unter seiner Rüstung und ließ niemanden an sich heran. Im Traum blickte er mich zornig an.

Wir waren kurz still, dann überraschte mich Frau

Himmelstoss mit der Frage: „Haben Sie Hobbys? Was machen Sie in Ihrer Freizeit?“

Eigentlich nichts außer dem Beine-Bauch-Po-Kurs am Mittwoch Abend, wo ich schon lange nicht mehr gewesen war.

„Spaziergehen“, antwortete ich. „Manchmal höre ich Radio, lese Zeitschriften“. Doch das alles zählte für sie nicht als Hobby, auch nicht meine Teilnahme an einem Frauen-Forum und Kuchen backen.

„Was macht Ihnen Spaß?“

Ich hob die Schulter. Darauf hatte ich keine Antwort. Sie erklärte mir den Sinn der Therapie und verpasste mir dabei eine Aufgabe. Ich musste ein Hobby finden, das diese Voraussetzungen erfüllte: Spaß haben, Leute treffen und neue Männer kennenlernen.

Es verging fast eine Woche und wenn das kleine Missgeschick mit der Handtasche nicht geschehen wäre, wäre ich zur nächsten Sitzung bei Frau Himmelstoss ohne Hobby erschienen. Wahrscheinlich hätte ich den Termin abgesagt.

Ich war nach der Arbeit in der Stadt unterwegs. Es war Abend, aber noch hell. Meine Handtasche rutschte mir von der Schulter und landete auf dem Boden. Als ich mich hinabbeugte, um sie aufzuheben, verlor ich das Gleichgewicht, musste mich an einer Wand kurz anlehnen, und bemerkte hinter der Glastür des nebenstehenden Lokals tanzende Menschen. Ich sah genauer hin und bemerkte einen Zettel an der Tür:

IMMER DONNERSTAGS Salsa Kurse!

Jetzt NEU:

Salsakurs (mit Tanzpartner, grundlegende Figuren) für Anfänger Donnerstag 19.30 – 20.30 Uhr

Salsa Mittelstufe (mit Tanzpartner, weiterführende Figuren) Donnerstag 20.30 – 21.30 Uhr

Zur Frage über das neue Hobby hatte ich beim nächsten Termin für Frau Himmelstoss eine Antwort parat. Ich war aber ahnungslos über die Konsequenzen, die meine einmalige Schlagfertigkeit mir noch bringen sollte.

Frau Himmelstoss staunte und die Stunde verflog im Nu. Mit einem zufriedenen Ausdruck im Gesicht begleitete sie mich zur Tür.

„Ich sehe, bei Ihnen hat sich viel getan.“ Sie schüttelte mir die Hand.

„Haben Sie schon einen Tanzpartner? Haben Sie schon jemanden kennengelernt? Sie erzählen mir den Rest nächstes Mal.“

Ich hörte die Tür hinter mir zuschnappen, während ihre letzten Worte noch in meinen Ohren dröhnten. Einen Tanzpartner ... Frau Himmelstoss hatte mir schon wieder neue Aufgabe gegeben.

[...]

[HIER](#) WEITERLESEN